

Wenn in Worten Tiefe wohnt

Überlegungen zum biblischen Lernen

von *Mirjam Schambeck sf*

Es überrascht immer wieder neu, wie Worte, ungekannt und zum ersten Mal gehört, manchmal auch verstaubt und abgetan, mit einem Mal zu Worten werden, die Leben stärken, aufrichten oder sogar orientieren können. Das ist mit Gedichten so, mit Zeilen, die persönlich zugewidmet wurden, auch mit zufälligen Worten – jedenfalls mit Texten, die aus der Tiefe kommen und wieder an Tiefe rühren. Dort, wo existentiell gesprochen wird, kann auch existentiell gehört werden. Manche Worte reichen so sehr über sich selbst hinaus, dass sie an das Geheimnis rühren, das im Christentum Gott genannt wird. In Alltagstexten verstreut oder gesammelt in heiligen Büchern wollen sie, einmal geschrieben, je neu gelesen, entschlüsselt und je neu vom Leben durchwoben werden. Denn der Buchstabe für sich bleibt tot, solange er nicht vom Leser zum Leben erweckt wird.

Biblische Texte stehen in dieser Tradition, werden aber in religionsunterrichtlichen Zusammenhängen eher mit Skepsis betrachtet. Was sollen so alte Texte für uns Heutige noch austragen? Was interessieren Gotteserfahrungen von Menschen aus biblischen Zeiten, da Gott in unseren

Zeiten prekär, mindestens aber fremd geworden ist? Mit welchem Anspruch werden Texte des Glaubens im Religionsunterricht thematisiert, da der christliche Glaube für die meisten Schülerinnen und Schüler zu einer verschlossenen Welt geworden ist?

Die Antworten sind vielfältig und reichen von kulturhermeneutischen Begründungen bis zu Aussagen Habermas'scher Provenienz, dass eben demokratische Gesellschaften auf das in religiösen Semantiken innewohnende Humanisierungspotenzial nicht verzichten können.¹

Wie biblische Texte gelesen und dann auch gedeutet werden, entscheidet sich an der Bereitschaft des Lesers, welchen Wirkungsradius er ihnen zugestehen will: schön erzählte Geschichten zu sein, literaturwissenschaftlich interessante Texte und historische Dokumente zu bleiben oder existentiell bedeutsam zu werden und sogar noch mehr: sich als Gotteswort im Menschenwort zu zeigen.

Diese Aussage ist in einem theologischen und literaturtheoretischen Sinn auffällig. Als solche impliziert sie religionspädagogische Konsequenzen von enormer Sprengkraft, die im sog. Ansatz der bibeltheologischen Didaktik einen Ausdruck gefunden haben.

1. Die Kenosis als Deuteschlüssel des Weges Gottes

Dass die Texte der Bibel Gotteswort in Menschenwort sind und eine Beschäftigung mit ihnen auch

angesichts der Fremdheit biblischer Welten für Jugendliche lohnt, speist sich von dem fundamentalen Gedanken der Kenosis als Paradigma und Deuteschlüssel des Weges Gottes zum Menschen. Gott hat sich als einer gezeigt, der es vorgezogen hat, nicht in seiner Herrlichkeit wohnen zu bleiben, sondern sich in seinem Wort, dem Logos, der das Urwort aller anderen Worte ist, vernehmbar zu machen. Er sagt sich aus im Logos und wählt damit die Kenosis (vgl. Joh 1; Phil 2), die Entäußerung, als Weise, Mensch und Welt zu schaffen und dem Menschen und der Welt nahe zu kommen. Dieses Sich-Heraussagen und -Aussagen, das sich als Grunddatum von Schöpfung zu erkennen gibt, ist nicht einfach etwas von Gott Verschiedenes, sondern beschreibt Gott selbst. Überall, wo diese Bewegung des Sich-Aussagens und -Hinaussagens geschieht, wo der Andere zum Angesprochenen wird, da geschieht Göttliches.

Diese Bewegung der Kenosis findet auch in der Schriftwerdung Gestalt. Der Text birgt die Anrede Gottes an den Menschen, wartet aber darauf, vom Menschen als lebensschaffendes Wort entdeckt zu werden. Erst wenn das geschieht, erst wenn der Leser hinter dem Buchstaben den Geist entdeckt, kommt Gottes Wort zur Fülle. Diese „Ungeheuerlichkeit“ Gottes, sich vom Menschen „abhängig“ zu machen, hat Auswirkungen auf biblisches Lernen. Auch bei der Begegnung mit dem Text geht es darum, den Leser als sinnstiftende Größe ernst zu nehmen. Er ist es, der

darüber entscheidet, ob ein Text für ihn zum Lebenswort wird oder nicht.

Literaturtheoretisch wird diese theologische Aussage fruchtbar in rezeptionsästhetischen Ansätzen, die deutlich gemacht haben, dass es *den* Text nicht gibt. Texte werden erst zu solchen, indem Leser/innen ihre Welten in den Text hineinweben und dem Text Sinn abgewinnen. Das geschieht freilich in einer doppelten Ausrichtung. Zum einen ist es sehr wohl der Text, der den Leser mittels seiner Strategien lenkt und den Leser, je nachdem, mit welchem Vorwissen und welchen Einstellungen und Erwartungen er an den Text herantritt, an der Nase herumführt oder auch zu tieferem Verstehen bewegt. Das Johannesevangelium mit seinen, den modernen Leser verstörenden, Gesprächsdramaturgien ist dafür ein beredtes Beispiel. Wer kennt nicht die Irritationen beispielsweise bei der Erzählung von der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-12), in der der Text mit den wenigen Signalwörtern „der dritte Tag“, „Hochzeit“, „meine Stunde“ für den kundigen Leser schon in den Anfangsversen das Tableau bereitet, dass das Kommende nichts Geringeres zu Gehör bringen wird als die Offenbarung dieses Jesus als Christus. Dies alles geschieht mit denselben Worten, die der „Normalleser“ als Zeitangabe wahrnimmt, als Grund für die Zusammenkunft (Hochzeit) vernimmt bzw. als für den Erzählfortgang unwichtiges Detail (meine Stunde) im Zuge des ökonomischen Lesens und Verstehens (U. Eco) einfach überliest und insofern

auch sonst bereit ist, der Erzählung auf der Oberfläche zu folgen.

Die bibeltheologische Didaktik nimmt diese theologischen und in der Literaturtheorie aufbereiteten Aussagen zum Anlass, der Verschränkung von Textwelt und Leserwelt nachzugehen und diese im Einzelnen aufzuschlüsseln.²

2. Textwelt und Leserwelt thematisieren und verschränken

Die Erschließung biblischer Texte in religiösen Lernprozessen geschieht in der bibeltheologischen Didaktik mittels dreier Phasen:

1. In der Analyse der Textwelt
2. In der Analyse der Leserwelt
3. In der Verschränkung von Text- und Leserwelt in didaktischer Absicht

Damit ist keine Priorisierung vorgegeben, sondern vielmehr angezeigt, dass alle drei Phasen in einem Lernarrangement zur Geltung kommen müssen, um einen religiösen Lernprozess auslösen und verantwortet strukturieren zu können.

Die Welt des Textes ist ähnlich wie die Welt des Lesers eine komplexe und durch viele unterschiedliche Größen bestimmte Welt. Auch wenn benennbare Elemente diese jeweiligen Welten konstituieren, sind die Text- und Leserwelt mehr als die Summe ihrer Teile. In biblischen Lernprozessen, in denen die Texte der Schrift so thematisiert werden sol-

len, dass Schüler/innen die Chance haben, sie als tiefe, lebensbedeutsame Worte kennenzulernen, können die Einzelelemente der unterschiedlichen Welten aber Markierungen darstellen, die den Weg biblischen Lernens abzustecken und einzugrenzen helfen. Das heißt nicht, dass in Lernarrangements alle Größen der jeweiligen Welt zum Tragen kommen müssen. Das meint aber schon, sich Gedanken darüber zu machen, was, wann, für welche Lerngruppe sinnvollerweise im Unterricht einfließen muss und was begründet übergangen werden kann.

2.1 Die Welt des Textes

Geschriebener Text und rekonstruierter Text

Die „Welt des Textes“ besteht nicht an sich oder für sich. Sie tut sich gleichsam von zwei Seiten her auf. Einmal von Seiten des geschriebenen Textes. Und einmal von Seiten des Lesers und Verstehers, der einen Text iest bzw. versteht. Ist die Seite des Textes im Sinne des geschriebenen Textes, also physischen Textes, bei der Bibel relativ klar umrissen, so ist näher zu fragen, inwiefern der Leser bzw. Verstehereine Größe der Textwelt ausmacht. Der fundamentale theologische Gedanke der Kenosis konkretisiert sich hier literaturtheoretisch gewendet, wenn die bibeltheologische Didaktik davon ausgeht, dass Texte ohne Leser bedeutungslos bleiben. Für biblisches Lernen ist genau diese Beziehung ausschlaggebend.

Dies ist in zweierlei Hinsicht zu verstehen. Zum einen zeigt sich der Textsinn als Rekonstruktion durch den Leser. Der Text begibt sich also in eine Abhängigkeit zum Leser. Der Text bliebe toter Buchstabe, wenn der Leser den Text nicht als Wort an sich selbst verstünde und daraus Sinn für sich zöge.

Zum anderen steht der Leser in einer Abhängigkeit vom Text. Der Text konzipiert aufgrund seiner Strategien einen bestimmten Leser. Im Rückgriff auf die Semiotik *Umberto Eco*s, *Wolfgang Iser*s und seiner Gefährten aus dem *Konstanzer Kreis* wird hier vom Modell-Leser bzw. impliziten Leser gesprochen. Nur wer z.B. die Leerstellen erkennt, die ein Text auf tut, kann tiefere Zusammenhänge ausfindig machen. Damit aber wird deutlich, dass auch der Text, das Wort Gottes, den Leser formt, ja gleichsam provoziert.

Der „Kosmos“ der Auslegungen

Nun haben die biblischen Texte schon viele Begegnungen mit Lesern vergangener Zeiten ausgelöst. Die meisten davon sind vergessen. Andere sind weiter erzählt, aufgeschrieben, ja sogar für maßgeblich (kanonisch) erachtet worden. Herkömmlicherweise wird dieses Phänomen mit dem Begriff der Wirkungsgeschichte bezeichnet.

Deren Erforschung ist in der bibeltheologischen Didaktik Teil des Auslegungsprozesses eines biblischen

Textes. Sie kann in Form von Textzeugnissen aus Kommentaren der Kirchenmütter und -väter oder späterer Generationen erfolgen, über Bilder und Musikstücke eingespielt werden, die auf ihre Weise biblische Texte interpretieren, wie dies z. B. die Deutungen zum verlorenen Sohn von Rembrandt tun, die Oratorien von Bach, Händel oder Mendelssohn Bartholdy oder die Kompositionen von John Rutter, Arvo Pärt u. a.

Was es an Wissenswertem gibt

Eine weitere Größe der Textwelt ist das Hintergrundwissen, das ein Text aufruft, spricht die Enzyklopädie des Textes, die maßgeblich für das Verstehen eines Textes ist. Dieses Hintergrundwissen kann das Wissen um die Zeitumstände sein, um die Kultur und Atmosphäre, die in einem Text transportiert werden, oder die Theologie bezeichnen, die im Text explizit wird.

Die Endgestalt des Textes als Bezugspunkt

Ein wichtiger Streitpunkt zwischen Vertretern der historisch-kritischen Exegese und Protagonisten der intertextuellen Exegese ist die Frage, welcher Text als Bezugspunkt der Auslegung gilt. Während die Ersteren Wert auf die unterschiedlichen redaktionellen Bearbeitungen des Textes legen, heben die Letzteren auf

die Endgestalt des Textes als Bezugspunkt des Lese- und Interpretationsprozesses ab.

Der Ansatz der bibeltheologischen Didaktik konzentriert sich mit diesen auf die Endgestalt des Textes, denn nur sie steht den Lesenden unmissverständlich zur Verfügung und nur sie galt der Auslegungsgemeinschaft als tradierungswürdiger, kanonischer Text. Das heißt jedoch nicht, dass das Erkenntnisbemühen der historisch-kritischen Exegese um die unterschiedlichen redaktionellen Veränderungen und damit Akzentuierungen unwichtig wäre. Diese Anstrengungen werden vielmehr mittels der Analyse der Enzyklopädie des Textes in den Interpretationsprozess integriert und mittels des intertextuellen Lesens konkretisiert.

Intertextuelle Lesart als Instrumentarium

Die intertextuelle Lesart ist ein Instrument, das die Aktualisierung eines Textes, eines Motivs o. ä., wie sie im Prozess der Kanonwerdung erfolgte, auch im heutigen Erschließungsprozess biblischer Texte zur Geltung bringt.

Beim intertextuellen Lesen geht es darum, die „alten Erfahrungen“ durch das Neulesen und Aktualisieren von heutigen Leser/innen zum Klingen zu bringen und dadurch zu erneuern, fortzuschreiben und zu erweitern. Intertextuelles Lesen zielt darauf, herauszufinden, welche Rekonstruktionen Leser bezüglich des Textes vornehmen. Was greifen

Leser an einem Text heraus? Was akzentuieren sie? Was geht bei einem Text unter?

Der Weg geht dabei vom Näheren zum Weiteren. Ein alttestamentlicher Text wird also zunächst durch andere Texte im AT und dann erst durch die Gesamtbibel ausgelegt und um deren Klangräume erweitert. Analoges gilt für neutestamentliche Perikopen. Auch sie werden zuerst im NT und dann im Klangraum der Gesamtbibel gelesen. Dabei werden die sogenannten „*kanonbewussten Redaktionen*“⁴³ zuerst ausfindig gemacht. Damit sind die Einspielungen gemeint, die ein Redaktor vornimmt, indem er z.B. einen Vers zitiert (vgl. z. B. Mt 11,5 als Zitat von Jes 26,19).

Danach gilt es, die sog. „*hermeneutischen Redaktionen*“ zu identifizieren. Diese können nur mithilfe von Vorkenntnissen erschlossen werden. Bei der Hochzeit zu Kana heißt das beispielsweise, um die Bedeutung des „dritten Tages“ zu wissen oder die theologische Botschaft mitzuhören, die in der „johanneischen Stunde“ verankert ist.

Intertextuelles Lesen umfasst auch, die „Strategien eines Textes“ zu entdecken. Damit sind jene Absichten gemeint, mittels derer ein Text den Leser führt, ja zum Teil konzipiert. Das können Doppelungen im Text sein, die den Leser auf etwas Wichtiges aufmerksam machen, ebenso wie Signalwörter, Leerstellen sowie Brüche im Text.

Ein bewährtes Mittel, die Lenkungen des Textes ausfindig zu machen, stellt die Möglichkeit dar, Fragen an

den Text zu stellen: Was bedeutet es, dass die Tat Jesu auf der Hochzeit zu Kana als „erstes Zeichen“ deklariert wird? Warum kommen nur die Jünger zum Glauben (vgl. Joh 2,11), obwohl doch auch die Diener um die Hintergründe des wundersamen Weines wissen?

2.2 Die Welt des Lesers

Auch wenn die Welt des Lesers hier an zweiter Stelle besprochen wird, kann der biblische Erschließungsprozess auch bei ihnen und ihrer Welt beginnen. Denn wichtig bleibt auch hier, dass erst die Leser es vermögen, die Sinnpotenziale des Textes im Heute zu verankern.

Der Leser und seine Vorstellungen vom Text

Die „Welt des Lesers“ wird sowohl durch den Leser als auch die Rekonstruktionen des Lesers in Bezug auf den Text bestimmt. Ist eindeutig, was mit dem empirischen Leser gemeint ist, so muss deutlicher erklärt werden, was unter Letzterem zu verstehen ist.

Bei der Begegnung mit biblischen Texten tritt der Leser in einer bestimmten Weise in das Blickfeld. Es interessiert seine Beziehung zum Text. Bringt er Fragen mit, die der Text vielleicht beantworten kann? Kennt er Erfahrungen, die auch der Text erzählt? Verfolgt er bestimmte Absichten mit dem Text? Weiß er vielleicht schon etwas über den Text und seine Welt?

Was es auf Leserseite zu erfahren gibt

Ähnlich wie bei der Welt des Textes ist auch die Welt des Lesers durch ganz unterschiedliche Größen charakterisiert: das Lebenswissen des Lesers, sprich seine Enzyklopädie, sowie die Verstehergemeinschaft, der er angehört, also z.B. die Klasse bzw. die Tradition, aus der er kommt und die sich mit der Auslegungsgemeinschaft der Tradition überlappt.

Auch das eingespeicherte Wissen dieser Tradition, sprich die Enzyklopädie der Verstehergemeinschaft, macht ein Element der Leserwelt aus. All diese Größen helfen, die Welt des Lesers zu bestimmen. Damit kann der Auslegungsprozess konkretisiert werden. Die Bedeutung der Verstehergemeinschaft und ihrer Enzyklopädie machen zudem bewusst, dass Verstehen kein selbstbezogener Prozess ist. Verstehen ist vielmehr ein Ereignis, das auf andere, deren Denken und Handeln und die Interaktion mit ihnen verwiesen ist.

Die Lebenswelt als Rahmen und Raum der Leserwelt

Die Lebenswelt zeigt sich als Rahmen und Raum des Lesers. Sie ist sozusagen der Ort, der den Leser und das Lesen des Textes bedingt. Sie ist nicht fest umrissen wie der Kanon, der die Textwelt fest umgrenzt.

Sie fließt vielmehr als Reservoir in die Textbegegnung ein, aus dem der Einzelne bewusst und unbewusst schöpft. Für (religiöse) Bildung-

sprozesse ist es unabkömmlich, die Lebenswelt ernst zu nehmen, denn Lernen gelingt nur dort, wo die lernenden Subjekte Anderes, Fremdes, zu Lernendes in eine Bezogenheit zur eigenen Lebenswelt setzen können.

Verstehensvoraussetzungen ermitteln als Instrumentarium

Es ist v. a. das Verdienst der sog. entwicklungsorientierten Ansätze in der Bibeldidaktik⁴, die „Beziehungen des Lesers zum Text“ in den Blick genommen zu haben. Hier geht es darum, die Verstehensbedingungen des Lesers zu klären, seine entwicklungspsychologischen Voraussetzungen einzuschätzen, sein Vorwissen und seine religiöse (Nicht-)Sozialisation zu ergründen und ebenso die Erwartungen und Ziele aufzudecken, die ein Leser mit einem Text verfolgt.

2.3 Biblische Lernprozesse als Bewegungen zwischen Text- und Leserwelt

Nun bleibt es beim biblischen Lernen nicht bei der Feststellung, dass Textwelt und Leserwelt aufeinander bezogen sind. Der bibeltheologischen Didaktik geht es gerade darum, diese Bezogenheit und die Bewegungen zwischen Textwelt und Leserwelt einzuholen. Was verändert sich durch die Begegnung mit dem Text aufseiten des Lesers und seiner Absichten und aufseiten des Textes und seiner Sinngestalten? Und selbst dort, wo

alles gleich bleibt, ist es interessant zu fragen, warum das so ist.

Die Bemühungen der bibeltheologischen Didaktik zielen darauf, diese Bewegungen kommunikabel zu machen. Erst wenn sie einen Ausdruck finden, sei es in der Sprache, in ästhetischen Formen oder im konkreten Engagement, wird die stattgefundene Begegnung mitteilbar und damit auch für andere relevant. Erst dann, wenn Schüler/innen Texte als *Texte für sich* verstehen, wenn Fragen aufkommen dürfen, was das Geschriebene meint, und was es auch für sie meint, kann die Begegnung mit biblischen Texten zum Anlass für religiöse Lernprozesse werden.

Damit wird nochmals das Ziel der Begegnung von biblischer Textwelt und Leserwelt deutlich: Es geht darum, nicht nur die syntaktische und semantische Dimension des Textverstehens zu erhellen, sondern Schüler/innen zu befähigen, eine eigene, verantwortete und begründete Position in Bezug auf biblische Texte einzunehmen. Man könnte auch sagen, sich zu biblischen Texten verhalten zu lernen.

3. Worum es geht

Ist biblisches Lernen vor diesem Hintergrund also dann schon gelungen, wenn Schüler/innen die Lebensbedeutsamkeit von Texten erkannt haben, auch wenn sie diese für sich selbst nicht in Anspruch nehmen? Greift das nicht zu kurz angesichts des Glaubens, dass in den menschlichen Worten und Erfahrungen der

Bibel Gotteswort zu finden ist? Ja und nein. Dass Worte zu existentiellen Orientierungen und Weisen des Gottfindens werden, ist und bleibt etwas Unverfügbares, weil eben Geistgewirktes und kann weder automatisiert, didaktisiert noch verordnet werden. Es kann aber erschwert und behindert, oder aber befördert und erleichtert werden. Und für Letzteres steht ein didaktisch verantwortetes Konzept biblischen Lernens.

Dazu kommt ein zweiter Gedanke: Biblisches Lernen in der Schule geht von der Annahme aus, dass es selbst für diejenigen Schüler/innen, die sich begründet davon distanzieren, in der Bibel Gottes Wort zu vernehmen, ein Gewinn sein kann, sich mit lebens-

bedeutsamen Worten auseinanderzusetzen: denn Selbstbestimmung und Selbständigkeit als Bildungsziele einer freiheitlichen demokratischen Gesellschaft leben nach wie vor von einer Selbsterkenntnis im Sinne eines Wissens um sich selbst⁵, in dem die eigenen Abgründe genauso bewusst sind wie die eigenen Fähigkeiten und Potenziale. Wenn biblisches Lernen zu diesem Selbstwerdungsprozess über den Weg der Selbsterkenntnis einen Beitrag leistet, dann mag dies ausreichen. Die biblischen Texte jedenfalls bieten genügend Material, um beides im Menschen zu entdecken, seine Verschlagenheit wie staunenswerte Erhabenheit.

1 Vgl. J. Habermas, *Glauben und Wissen*. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, Frankfurt a. M. 2001, 22.

2 Vgl. M. Schambeck, *Bibeltheologische Didaktik. Biblisches Lernen im Religionsunterricht* (= UTB 3200), Göttingen 2009.

3 Vgl. G. T. Sheppard, *Canonization. Hearing the Voice of the Same God through Historically Dissimilar Traditions*, *Int* 36 (1982) 21-33.

4 Vgl. dazu den Ansatz von Anton A. Bucher, Joachim Theis, Friedrich Schweitzer.

5 Vgl. die interessanten Ausführungen zu Selbstbestimmung und Selbsterkenntnis bei Bieri, Peter, *Wie wollen wir leben?*, München 20142.

Mirjam Schambeck ist Professorin für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br.